

Sie ist eine Verlorene. Anfang 30 und gestrandet in ihrer alten Heimat Berlin. Die Dinge stehen nicht gut. Die kärglichen Überreste ihres Besitzes hat sie in einem Schließfach am Bahnhof Zoo deponiert. Mit nichts als ihrem letzten Kleid bewaffnet macht sie sich auf die hoffnungslose Suche nach dem Leben, das sie irgendwann hinter sich gelassen hat und an das sie jetzt verzweifelt versucht wieder anzuknüpfen.

„Charlotte“ ist der bisher längste Film der Regisseurin Ulrike von Ribbeck. 30 Minuten lang verfolgt sie mit der Handkamera ihre titelgebende Protagonistin durch die beliebigen Räume Berlins. Flughafen, öffentliche Toilette, eine Bar. Räume, die keine Identität besitzen, allenfalls geborgte Identitäten der Menschen, die sie für kurze Zeiteinheiten bewohnen. Und die gerade deshalb das Innenleben Charlottes nach Außen spiegeln. Mit einer Konzentration und Anspannung, die an das Mädchen „Rosetta“ aus dem gleichnamigen Film der Gebrüder Dardenne denken lässt, bahnt sich Charlotte ihren Weg durch die anonymen Straßen. Der Kudamm wird zu ihrem Catwalk und ist dabei selbst ein Ort in Berlin, der nur noch von der Erinnerung an seinen einstigen Glanz lebt. Nichts ist geblieben als der verblassende Geschmack eines glamourösen Lebensstils, der mit den Jahren verschwunden ist.

Die Wechsel auf eine traumhafte Zukunft haben sich hier wie dort als Irrtum erwiesen und jetzt versucht Charlotte erfolglos die Kredite ihrer Vergangenheit einzuklagen. Sie besucht eine bornierte Vernissage, wo die affektierten Altbekannten noch den Überfluss feiern. Aber es ist kein Platz mehr für sie, eine Bedürftige, die nicht mehr mithalten kann. Das hippe Leben hat sich in eine rastlose Suche nach Befriedigung der existentiellen Bedürfnisse verwandelt. Charlotte schläft im Park und verschlingt später gierig in einer Bar das Brot, das liegen gelassen wurde. Es macht sich ein Abgrund auf zwischen ihren Wünschen und der Realität, zwischen dem was gestern war und dem was heute ist.

Von den Passanten auf der Straße wie eine Pennerin argwöhnisch beäugt, findet sich die Faszination, die Charlotte einst verströmt hat, nur noch als melancholischer Glanz in den Augen ihrer einstigen Liebhaber, an die sich wendet weil sie dringend Hilfe braucht. Aber auch hier kein Platz für sie, die Männer haben ihre festen Kontexte, Familien. Keine Zeit sich noch einmal in einen amour fou zu stürzen. Der, mit dem sie schließlich in einem freudlosen, weißgetünchten Hotelzimmer landet betrachtet ihren nackten Körper und fragt: „Wie alt bist du eigentlich jetzt?“ Der Körper als letzte Rettung ist auch schon im Verfall begriffen und die Grenze zwischen schnellem Sex mit einem alten Bekannten und der Prostitution beginnen sich aufzulösen. Abwesend liegt Charlotte in den weißen Laken, zerbrechlich. Mit dem Geld, das ihr der Liebhaber zurücklässt, kauft sie sich am Ende ein rotes Kleid, als Fetisch einer oberflächlichen Eleganz und einer Welt, zu der sie nur noch in ihren eigenen Erwartungen gehört, und die sie sich schon lange nicht mehr leisten kann. Dann driftet sie weiter durch die Straßen, in ihrem kleinen Reich, das Nirgendwo heißt.

„Wir leben alle irgendwann auf Kredit, wollen mehr darstellen als wir eigentlich sind“, sagt die Regisseurin Ulrike von Ribbeck, die das Thema nur zu gut aus ihrem Freundeskreis kennt, zu ihrem Film. Zum Problem wird das Leben auf Pump erst wenn man wie Charlotte den Absprung verpasst, vergisst für ein warmes Bett am Ende der durchfeierten Nacht zu sorgen.